Morgen-Ausgabe. **Nr. 37.**

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.

Nr. 37. Morgen-Ausgabe.

Berlin, Sonntag, den 22. Januar **1893**.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne № wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße № 15, und die bekannten Depôtstellen.

Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

* **Königsberg i. Pr.**, 21. Januar. (Privat-Telegramm.) Zum Vorsitzenden des ostpreußischen konservativen Vereins wurde heute Graf zu Dohna-Lauk gewählt.

‡ **Kassel**, 21. Januar. (Privat-Telegramm.) Der Botschafter General v. Schweinitz ist wieder hergestellt, derselbe ist heute Abend nach Berlin zur Neujahrsfeier abgereist.

* **Wien**, 21. Januar. (Privat-Telegramm.) Das Gerücht von einer Minister-Krisis und dem bevorstehenden Rücktritt des Justizministers v. Szilagyi wird entschieden dementirt.

Wien, 21. Januar. (W. T. B.) Der während der bevorstehenden Anwesenheit des Königs und der Königin von Württemberg denselben zugetheilte Ehrendienst ist heute zur Begrüßung derselben bis zur Grenzstation Simbach entgegengefahren.

Wien, 21. Januar. (W. T. B.) Heute Nachmittag fand in der Hofburg ein Familiendiner statt, an welchem theilnahmen: der Kaiser, das Frauprar, die in Wien weilenden Erzherzoge und Erzherzoginnen, der Herzog und die Herzogin von Cumberland, die Prinzessin Margarethe von Hannover, der Prinz und die Prinzessin Leopold von Baiern mit den Töchtern Elisabeth und Augusta, die württembergischen Fürstlichkeiten, die Prinzessinnen Clementine und Luise von Koburg, sowie die Prinzen Philipp von Koburg und Friedrich und Albrecht von Schaumburg-Lippe.

Preßburg, 21. Januar. (W. T. B.) Heute fand die Taufe der neugeborenen Tochter des Erzherzogs Friedrich statt. Die junge Erzherzogin erhielt die Namen Maria Alice Emanuela Agnes Anna. Das Befinden der Mutter und der Tochter ist ein vorzügliches.

Pest, 21. Januar. (W. T. B.) Im Abgeordnetenhause interpellirte heute der Abgeordnete Visontai den Handelsminister, ob er wisse, daß der Breslauer Bankier Holz für 3960 Stück Prioritäts-Obligationen der Kaschau-Oderberger Eisenbahn auf Forderungen dieser Bahn, die aus dem internationalen Verkehre stammten, Arrest gelegt habe, wodurch die anderen Interessenten, welche ihr Recht schon auf dem Wege des Prozesses geltend gemacht, sich als geschädigt angesehen und gegen die österreichische Bodenkreditanstalt in Wien Strafanzeige erstattet hätten. Die strafgerichtliche Untersuchung sei jedoch eingestellt worden. Der Interpellant verlangte die Untersuchung der Angelegenheit nach den Grundsätzen der Korrektheit und Ehrenhaftigkeit. Falls die Anschuldigungen sich bestätigen, solle der Minister dahin wirken, daß die in dieser Hinsicht entstandene falsche Meinung im Auslande, insbesondere in Deutschland zerstört und die grundlosen Anklagen geahndet würden. Die Interpellation wurde dem Handelsminister zugewiesen.

Paris, 21. Januar. (W. T. B.) Senat. Heute wurden die Handelsübereinkommen mit Argentinien, Columbien, Uruguay und Paraguay genehmigt und die Vorlage, betreffend die vermehrte Notenausgabe der Banque de France, angenommen. — Deputirtenkammer. Die Berathung des Kultus-Budgets wurde heute fortgesetzt. Auf Wunsch des Kultusministers stellte die Kammer die von der Budget-Kommission um 30 000 Frcs. gekürzten Bezüge der Bischöfe, sowie die von der Kommission gänzlich gestrichenen Kredite für die General-Vikare, erstere mit 315 gegen 198, letztere mit 309 gegen 192 Stimmen, in der von der Regierung beantragten Höhe wieder in das Budget ein.

Paris, 21. Januar. (W. T. B.) Die heute anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages Königs Ludwigs XVI. in mehreren Kirchen der Stadt und den Provinzen veranstalteten feierlichen Messen verliefen ohne jeden Zwischenfall.

London, 21. Januar. (W. T. B.) Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus Buenos-Ayres von heute, der absichtigen die Radikalen und die Anhänger Mitres morgen ein Protestmeeting gegen die von der Regierung in der Provinz Corrientes befolgte Politik abzuhalten. Die Ministerkrisis hat noch keine Lösung gefunden.

Belgrad, 21. Januar. (W. T. B.) Anläßlich der Aussöhnung der Eltern des Königs Alexander war die Stadt gestern Abend festlich beleuchtet und heute beflaggt.

Die innere Politik der Woche.

Der Reichstag wie das preußische Abgeordnetenhaus haben ihre Thätigkeit während der verflossenen Woche ohne Unterbrechung fortgesetzt und dabei einen nicht geringen Stoff bewältigt, wenn es sich dabei auch, einen Fall ausgenommen, nur um die vorbereitenden allgemeinen Erörterungen gehandelt hat. Dieser eine Fall betrifft den Beschluß, welchen der Reichstag über den Antrag Ackermann zum Befähigungsnachweise für das Handwerk gefaßt hat, nachdem er dies, wie bekannt, schon früher gethan, ohne die Zustimmung des Bundesraths erlangen zu können. Die Gegner sind auf diese Frucht ihres Einflusses so „stolz", daß sie die „Zünftlerei" für immer begraben erklären; dabei erfüllt sie der Gedanke an etwaige Neuwahlen zum Reichstage aber doch insgesammt mit einer Angst, die sich aus gewissen Vorgängen in einzelnen Wahlkreisen allein nicht genügend erklären läßt, vielmehr darauf hindeutet, daß das in den Städten herrschende Großbürgerthum, was es nun nationalliberal oder freisinnig geklärt sein, dem kleinen Mittelstande gegenüber, der bis jetzt die Masse seiner Anhänger bildet, ein sehr schlechtes Gewissen hat. Nur unter dieser Voraussetzung ist es zu verstehen, daß die oben erwähnten Einzelvorgänge einen so tiefgehenden Eindruck machen können, als dies z. B. von dem Rücktritt des freisinnigen Kandidaten in Liegnitz-Goldberg thatsächlich gilt. Die Aeußerungen, welche z. B. die „Voss. Ztg." hieran knüpfte, bezeugten einen geradezu panischen Schrecken. Jetzt hat man sich allmählich wieder erholt, zumal ja auch in Liegnitz ein neuer Kandidat gefunden werden ist, über dessen Aussichten wir hier nicht aburtheilen wollen, obschon uns von sehr zuständiger Seite versichert wird, daß der Umschwung in jenem Kreise erstaunlich sei, und daß sich niemand mehr darüber wundere als die Wähler selbst.

Wir haben diese Dinge berührt, weil sie für die im liberalen Lager herrschende Stimmung höchst bezeichnend sind, diese Stimmung ihrerseits aber wiederum für die Behandlung der „brennenden" Tagesfragen unter Umständen vielleicht eine gewisse Bedeutung gewinnt. Auf Prophezeiungen über das Schicksal der Militärvorlage wollen wir uns aber deshalb nicht einlassen. Die bisherigen Verhandlungen der Kommission haben das herrschende Dunkel noch keineswegs aufgehellt; alles ist ungewiß wie zuvor; wohin sich die Waagschale schließlich neigen wird, vermag niemand zu sagen. Wir beschränken uns deshalb darauf, gegen die Methode Einspruch zu erheben, deren man sich in der Kommission zur Begründung einer schlechtweg ablehnenden Haltung zum Theil bedient. Wenn der Abg. Dr. Lieber in der Sitzung vom 18. d. M., um seine überaus schroffe Sprache verständlich zu machen, z. B. auf die in Baiern herrschende Stimmung hinwies und sich sogar dahin verstieg, zu fragen, ob man es etwa dahin bringen wolle, daß der alte Ruf der „Schlacht von Sendling" (1705) „Viel lieber bairisch sterben, als Kaiserlich verderben" — wieder erkönne, so möchten wir ihn doch fragen, ob er sich der Beleidigung, die er dem baierischen Volke, das auf den Schlachtfeldern Frankreichs ruhmreich mitgestritten hat, mit dieser Zumuthung anthut, nicht bewußt ist? Von Baiern ist der Anstoß ausgegangen, der in den schicksalschweren Tagen von Versailles zum Ausschluß des Südens an den Norden und damit zur Wiederherstellung des Reiches geführt hat, und gerade dort sollen die Erinnerungen an den baierisch-österreichischen Erbfolgekrieg erwachen, bei dem es sich darum gehandelt hat, ob Baiern österreichisch werden sollte oder nicht, um einen Vorgang mithin, der, wie ein Berliner Blatt ganz richtig bemerkt, mit der gegenwärtigen Lage weder grundsätzlich, noch thatsächlich die mindeste Aehnlichkeit hat! Oder soll Baiern etwa vergewaltigt, in seinen besonderen Rechten gekränkt werden? Das könnte nicht einmal Dr. Sigl behaupten, dessen jüngste „Wahlreisetze" die politischen Nerven des Zentrums mehr angegriffen zu haben scheinen, als sich einer so selbstbewußten Partei geziemt. Daß es noch heute in Baiern Leute giebt, welche mit dem Herausgeber des „Vaterlands" in Rheinbundserinnerungen schwelgen, haben die Vorgänge in Kehlheim und Kaufbeuren zwar gezeigt. Nicht minder aber ist andererseits durch den überwältigenden Empfang, welchen Fürst Bismarck im Sommer 1892 gerade in Baiern gefunden hat, dargethan worden, daß die Sätzliche Anhängerschaft, mag sie sich hier und da noch so trotzig geberden, im Absterben begriffen ist, die Zukunft keinesfalls für sich hat. Auch anderweitig wird und das übrigens von Personen bestätigt, die mit den baierischen Verhältnissen durch jahrelangen Aufenthalt vertraut sind, dabei aber nicht das mindeste Interesse haben, diese Verhältnisse anders darzustellen, als sie sind. Dem sei übrigens wie ihm wolle; wenn die Mehrforderungen für das Heer drückend erscheinen, so trifft das eben alle, nicht Baiern allein, das deshalb gerade auf diesem Gebiet keine besondere Rücksichtnahme in Anspruch nehmen darf. Wenn dem Zentrum an seinem Ruf als nationaler Partei etwas gelegen ist, so werden seine Vertreter wohl thun, sich solcher Aeußerungen wie der hier gekennzeichneten in Zukunft zu enthalten.

Abgesehen von dem oben erwähnten Beschluß zur Handwerkerfrage, hat der Reichstag die erste Lesung der Brannwein- und Börsensteuer-Vorlage beendet und beide an die Militärkommission verwiesen, wie das mit der Braunsteuer-Vorlage schon früher geschehen war. An dieser Stelle werden nur noch wenige Worte über die Börsensteuer-Verhandlungen hinzuzufügen sein. Am 20. d. M. bekleidigten sich von der Deutschen Reichspartei die Abg. v. Arnim-Muskau und Gamp, vom Zentrum Frhr. v. Pfetten an der Berathung, alle im zustimmenden Sinne, wenn auch der Abgeordnete Gamp manche Aenderungen im einzelnen wünschte. Dies bot dem Abg. Dr. Siemens erwünschten Anlaß, mit allerhand Einwendungen börsentechnischer Natur zu kommen, die in ihrer Art jedenfalls interessanter und bemerkenswerther waren, als die allgemeinen Erörterungen, von denen seine Rede am ersten Verhandlungstage streifte. Daß seine Gegner es auf diesem Gebiete nicht mit ihm aufnehmen können, werden sie selbst ohne weiteres zugeben. Bei alledem hätte Dr. Siemens nicht nöthig gehabt, den Ton überlegener Ironie anzuschlagen, in den er ihnen gegenüber verfiel und zu dem sich ein Mann der 75 Millionen Aktienkapital hinter sich hat, allerdings versucht fühlen mag. Graf Arnim gehört nicht zu den regelmäßigen Börsenbesuchern, wohl aber zu den Mitgliedern des Ausschusses, der seit nun bald Jahresfrist mit der Untersuchung der Börsenverhältnisse beschäftigt ist. Dabei wird er denn doch wohl manches erfahren haben, was andere Leute nicht wissen, das Interessanteste vielleicht im vertraulichen Gespräch. Im Bewußtsein ihrer Findigkeit und Macht sind die Herrscher der Börse unter vier Augen oft viel „aufgeknöpfter", als man denkt.

Das Abgeordnetenhaus hat die erste Lesung des Etats im Lauf der Woche beendet. Zum Theil, namentlich was die Rede des Abg. Frhrn. v. Minnigerode betrifft, ist darüber schon berichtet werden. Noch manches bleibt indessen nachzuholen. Für den Freisinn focht bei dieser Gelegenheit in erster Reihe der Abg. Rickert, der in seiner ganzen Erscheinung die Richtung besser als sonst jemand charakterisirt, weil er alle Eigenheiten des „Freisinns" ins Triviale zieht und eben dadurch für die Anschauungen des Durchschnitts typisch wird. Wie ein richtiges politisches Kind, das er andererseits doch wieder gar nicht ist, will er alles vereinigen, die größte Sparsamkeit auf der einen, die höchste Leistung auf der anderen Seite, und do er nachzuweisen vermag, daß er diese Forderungen bei jeder Gelegenheit gleichzeitig erhoben habe, so ist es klar, daß er unter allen Umständen Recht behalten muß; das stellt er auch diesmal wieder triumphirend fest. Dazu gehört natürlich, daß alle anderen immer und unter allen Umständen Unrecht haben, und auch das weiß der Abg. Rickert aus der Tiefe eines unerschöpflichen Gedächtnisses noch, indem er alle Widersprüche herzählt, deren sich seine Gegner im Laufe eines Menschenalters schuldig gemacht haben sollen. Der Finanzminister, den sich Herr Rickert dieses Mal besonders zur Zielscheibe genommen, erwiderte mit so schneidender Ironie, daß jener sich zum Schluß darüber beklagte, lächerlich gemacht werden zu sein, was aber doch nur in den Bedingungen seines eigenen politischen Daseins beruht, nicht auf dem, was andere sagen oder thun. Diese Kleinmeisterei, die Menschen und Dinge als etwas Unveränderliches auffaßt und darnach mißt, muß überall komisch wirken, wo man den Wechsel der Zeiten sieht, und, wie Dr. Miquel sagte, stolz darauf ist, daß man im Stande ist zu lernen. Der „Freisinn", der unaufhörlich in die Fortschrittstrompete stößt, ist zu einer festen Bildung herabgesunken, steht grundsätzlich auch heute noch auf dem Standpunkte Rousseaus; dem Standpunkt der Männer des Konvents, die vor nun gerade 100 Jahren ihren Königlichen Herrn zur Richtstätte schleppten, und damit eine Blutschuld auf sich und ihre Kinder laden, die sich für das dritte und vierte Geschlecht in Koth verwandelt.

Dies jedoch nur nebenbei. Daß die Angriffe des Abg. Rickert sich nicht allein gegen die Person des Finanzministers richteten, sondern, wie immer, vornehmlich den „Agrariern" galten, versteht sich bei ihm von selbst. Das erwachende Verständniß für die Bedürfnisse der Landwirthschaft ist es ja gewesen, was dem „Freisinn" auf dem flachen Lande zuerst fein: bis hierher und nicht weiter, zugerufen hat. Das kann Herr Rickert nie vergessen. Seinem Grell gegen die „Agrarier" muß er bei jeder Gelegenheit Luft machen. Zugleich thut er es aber freilich mit einem solchen Mangel an Sachkenntniß, mit einer solchen Verliebe für die „graue Theorie" und für das, was in den „Akten" steht, daß die Vertreter der Landwirthschaft, wenn sie ihn allein vor sich hätten, es schwerlich der Mühe werth finden würden, so ausführlich und eingehend zu erwidern, als es neben Herrn v. Minnigerode die Abgg. Frhr. v. Erffa und v. Kröcher gethan. Leider müssen sie sich indessen sagen, daß die von dem Abg. Rickert vertretenen Anschauungen, wenn gleich nicht in dieser Schärfe und in der von ihm beliebten Form, auch in den leitenden Kreisen noch immer eine gewisse Geltung haben, wie das ja die bei jeder Gelegenheit hervorbrechende Begeisterung des Abg. Rickert für die Handelsverträge zeigt. Gegen diese und ihre Wirkung mußten sich die konservativen Redner deshalb nothwendigerweise kehren und sie haben das in so mannhafter entschiedener Weise gethan, als es nur irgend erwartet werden konnte. Die Herren v. Erffa und v. Kröcher sind dabei zum Theil so sehr ins einzelne gegangen, daß wir ihnen dabei an dieser Stelle nicht folgen können. Der Kern der Sache bleibt, wie die Dinge augenblicklich liegen, in der durchaus ablehnenden Haltung, welche sie dem Handelsvertrag mit Rußland gegenüber einnehmen. Uebrigens sind auch die Verhandlungen mit Rumänien, wie Frhr. v. Erffa hervorhob, keineswegs ohne Bedenken, weil Rumänien seinerseits keine Getreidezölle erhebt, so daß russisches Getreide auf diesem Wege sehr wohl zu uns gelangen könnte, und im gegebenen Falle sicherlich auch würde.

Der Landwirthschaftsminister machte in seiner Erwiderung, sicherlich zur großen Enttäuschung der Liberalen, nicht einmal den Versuch in Abrede zu stellen, daß die Lage der Landwirthschaft eine äußerst ungünstige sei. Auch das konnte er nicht leugnen, daß ihm bei seinem Amtsantritt die Absicht der verbündeten Regierungen, den von den Konservativen beklagten Handelsverträge abzuschließen, bekannt gewesen sei. Freilich meinte er, daß diese Verträge, von denen er übrigens zugab, daß sie vornehmlich im gewerblichen Interesse abgeschlossen werden seien, nicht in dem Maße die übele Lage der Landwirthschaft verschuldeten, als behauptet werde. Gewiß sind in den letzten Jahren auch noch andere Maßnahmen getroffen worden, durch welche die Landwirthschaft geschädigt wird; wir denken hier vornehmlich an die Zulassung des amerikanischen Schweinefleisches und die Aufhebung der Viehsperre, die uns, abgesehen von allem anderen, eine Menge Seuchen aller Art ins Land gebracht hat. Die Hauptsache bleiben aber doch die Handelsverträge, bei denen es von vorn herein klar sein mußte, daß sie nur auf Kosten der Landwirthschaft abgeschlossen werden konnten. Daß dies für die Stellung des Ministers nicht maßgebend gewesen ist, verstehen wir nicht. Das Interesse der Industrie konnte doch nicht seine Sache sein. Diese war es vielmehr unter allen Umständen, das der Landwirthschaft zu vertreten, mochte daraus nun werden, was da wollte. Einem aus der konservativen Partei hervorgegangenen Minister das zu sagen, thut uns leid; aber die Lage der Dinge läßt uns keine Wahl.

Hof-Anzage.

Allerhöchst bestehene **Ordnung der Feierlichkeiten** bei der am 25. Januar 1893 im Königlichen Schlosse zu Berlin stattfindenden Vermählung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Margarethe von Preußen mit Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen.

Hof-Anzage. Aus Anlaß der Feier der Vermählung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Margarethe von Preußen mit Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen findet Montag, den 23. Januar, Abends 7½ Uhr, Galatafel bei Ihren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten im Weißen Saale des Königlichen Schlosses für die anwesenden Allerhöchsten und Höchsten Gäste und Gefolge statt. Die Damen erscheinen im Hofkleide (robe de cour), die Herren mit Ordensband, Umgangsweise ernstlichen. Beleuchtung des Gebäudes, Treppenhäuser, Corridore und Vorsäle. Spalierbildung der Leibgarde-Hellebardiere, und zwar die Herren vom Zivil in Gala mit weißen Unterkleidern (Kniehosen, Schuhe und Strümpfe), die Herren vom Militär wie bei den großen Hofceuren, die Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler mit dem Bande desselben.

Dienstag, den 24. Januar, Abends 7 Uhr, **Familientafel** bei Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich in Allerhöchstihren Privat-Appartements im Neuen Palais. Anzug: Damen in langen, ausgeschnittenen Kleidern, Herren in kleiner Uniform. Marschallstafel um 6½ Uhr im Elisabeth-Saal des Königlichen Schlosses. Anzug: Wie bei der Familientafel.

Mittwoch, den 25. Januar, Vormittags 11 Uhr Vermählung der im Palais Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich vom Minister des Königlichen Hauses zu vollziehende Standesakt, welchem die engere Familie des Hohen Brautpaares beiwohnt, stattfinden hat, erfolgt um 5 Uhr in der Schloßkapelle die Feierlichkeit der kirchlichen Vermählung. Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzessin Margarethe von Preußen mit Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen.

Von den kirchlichen Personen, welche durch besondere Karten persönlich zu der Vermählungsfeier eingeladen werden sind, begeben sich eine halbe Stunde früher, um acht Uhr, die ausländischen und die inländischen Damen, die Mitglieder des Bundesraths, die Chefs der Fürstlichen und der ehemals reichsständischen Gräflichen Häuser, die Generalität, die Ehrenämter-Herren vom Zivil, die Räthe erster Klasse und die Chefs im Ministerium des Innern und Finanzen nach der Schloßkapelle. Dir in gleicher Weise eingeladenen Räthe zweiter Klasse, die Obersten, die Stabsoffiziere und die Deputationen der Offizierkorps der Garnisonen Berlin, Potsdam, Charlottenburg, Spandau und Lichterfelde, sowie das gesammte Offizierkorps des 1. Garde-Dragonerregiments Königin von Großbritannien und Irland, sowie sonst noch persönlich eingeladenen Herren nehmen die Anfahrt unter Portal Nr. 4 an der Theaterterrasse und begeben sich durch die Bildergalerie in die Weiße Saal-Galerie. Die Königliche Familie, sowie die Allerhöchsten und die Höchsten Gäste versammeln sich um 4½ Uhr im Kurfürstenzimmer und in der vorliegenden dritten Galerie. Die Hofstaaten begeben sich in das Königszimmer und in die Rethe (Drapdor-) Kammer.

Nach der kirchlichen Feier Defilircour im Weißen Saale.

Die Allerhöchsten und die Höchsten Herrschaften speisen im Ritterssaale an der Verwandtentafel, alle anderen Personen an Buffets, und zwar: im Garde- zu Corps-Saal und den angrenzenden Räumen: das diplomatische Korps; im Marine-Saal und in der Altdeutschen Kammer: die Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, die Chefs der fürstlichen und der ehemals reichsständischen gräflichen Häuser und deren Gemahlinnen, sämmtliche Excellenzen-Damen und Herren, die Mitglieder des Bundesraths und die Präsidenten des Reichstags und beider Häuser des Landtags;

in der Braunschweigischen Galerie: alle anderen inländischen Damen, die General-Majors und die Räthe 1. Klasse;

in den Braunschweigischen Kammern: die Hofstaaten, die Gefolge und die Ehrendienste der Allerhöchsten und der Höchsten Herrschaften;

in den Königin-Elisabeth-Kammern und im Elisabeth-Saal: die anderen Eingeladenen.

Feuilleton.

Ein Versprechen.

Von

A. v. Lilieneron.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.] 13

Ja, Kind, je tiefer man den Blick hineintaucht in das Treiben der Massen, in das Ringen und Drängen der verschiedenen Stände, in die Kämpfe des einzelnen, desto verwerfener erscheinen uns die Fäden, welche die Menschen miteinander verknüpfen sollten, und desto dunkler das Chaos, in dem es noch Licht werden muß. Doch eins muß einem jeden, der mit klaren Augen um sich sieht, zur heiligen Ueberzeugung geworden sein, daß es nur dann besser werden kann mit diesen oft so zerfahrenen Massen, wenn es gelingt, den verirrten und betörten Seelen wieder einen Halt durch den Glauben zu geben und dadurch zugleich ihren Leidenschaften Zügel anzulegen.

Groß, riesengroß ist die Aufgabe, die geistige und materielle Noth zu lindern. Sie kann nur gelöst werden, wenn ein jeder sich der Pflicht bewußt bleibt, daß auch er an seinem Theil mit berufen ist, um helfend an der großen Arbeit zu schaffen, die hier stimmt ist, das Elend dieser Erde zu lindern. Je höher der Mensch steht, desto mehr ist in seine Hand gelegt, und wenn Gott viel anvertraut hat, der sollte ganz besonders sich daran erinnern, daß es ein Gottesgesetz ist, einander zu dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben. Aber gleichviel, ob der Wirkungskreis groß oder klein ist, in den Gott uns gestellt hat, es kommt nur darauf an, daß wir in Treue das Pfund verwalten, das Er in unsere Hand legte."

Brittas Arme schlangen sich um den Hals des Vaters, ihre leuchtenden Augen sprachen nicht nur von dem Verständniß, mit dem sie seinen Worten gefolgt war, sondern auch von der begeisterten Liebe, mit der sie an ihm hing. Er drückte sie zärtlich an sich: „Mein Blondkopf versteht mich," nickte er, „aber nun ist es für heute vorbei, Kleine. Hinter alle die schönen Gedanken, Träume und Kunstgenüsse setzen wir jetzt ein Punktum und kommandiren „marsch ins Schlafkämmerlein," damit mir die rothen Backen nicht verloren gehen."

Unterdessen hatte Alberti das Haus verlassen. Er ahnte es nicht, ob der Wind ihm draußen entgegenwehte, oder ob der Sturm sich gelegt hatte, er schaute nicht nach dem Himmel, ob Wolken ihn bedeckten oder Sterne ihm leuchteten, seine ganze Seele war in Jubel und Hoffnung getaucht, seine Hand umschloß fest die kleine Börse, die für seine Auffassung einen Reichthum enthielt, und vor seinem geistigen Auge stand eine wunderbare Rückenansicht mit duftlen Märchenaugen, die ihm wie die Muse seiner geliebten Kunst erschien, welche ihm lächelnd Muth zuhrach und ihn an die Hand bot, um ihm die Wege zu weisen, die aus der Dunkelheit zum Licht führten.

Das erste, was ihm in die Augen fiel, als er in seine Schlafkammer trat, war ein Brief mit den etwas unsicheren Schriftzügen seiner Mutter. Die Wirthin hatte ihn auf den Stuhl neben sein Bett gelegt, damit er ihn noch heute Abend finden sollte, denn die gute Frau wußte, wie sehnsüchtig Alberti auf Nachricht von Hause harrte, und hatte ein mütterliches Interesse für ihn gefaßt.

Hastig erbrach er das Couvert und verlieft sich in den Inhalt. Seine Augen wurden feucht, als er las, wie eine schwere Krankheit seine Mutter an den Rand des Grabes gezüchtet hatte, und wie sie nun, kaum genesen, mit zitternden Händen der Sehne ihren Gruß schickte. Weich und lind, wie Mutterhände ein krankes Kind berühren, so sprachen diese Zeilen zu einem wundlosen Herzen und suchten es zu dem zu führen, von dem allein Kraft und Trost kommen kann.

„Sage diese wie Tobias zu meinem Gott," so schloß der Brief, „daß Er meinem geliebten Sohn, den ich in die Ferne schicken mußte, Seinen heiligen Engel sende, der ihn geleite auf dem fernen weiten Wege, ihm Muth zuspreche und ihm die Hand reiche, damit er nicht in die Nacht der Zweifel versinke."

Ein paar heiße Tropfen waren aus den Augen des Jünglings auf das Schreiben gefallen, das er voll stiller Ehrfurcht an die Lippen führte, aber sein Blick leuchtete heil auf, als er die letzten Zeilen gelesen. In verklärtem Licht tauchte vor seiner Seele Brittas Bild auf mit den jüngsten Augen und dem lieblichen Lächeln, das einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. War dies die Sichgestalt, die ihn, wie der Engel den Tobiad, geleiten sollte, um ihn zum Frieden und zum Glück zu führen? Lange stieß der Schlaf sein Lager, und als er sich endlich auf seine Lider senkte, da mischten sich die letzten Gedanken in die Träume hinein.

Leichten Fußes erklomm er eine steile Höhe, Felsstücke überspringend, der Dornen nicht achtend, denn vor ihm schwebte die Muse seiner Kunst, der Engel des Tobias, und winkte ihm zu folgen.

Durch graue Nebelschwand brach Sonnenglanz und umleuchtete die märchenhafte Gestalt und das Banner, das sie in den Händen hielt. Mit flammender Schrift stand darauf geschrieben:

„Das Glück ist die Liebe,
Die Lieb' ist das Glück,
Ich hab es gesagt
Und nehms nicht zurück."

VI.

Die nächsten 14 Tage vergingen für Britta einem Traume gleich. Das gesellige Leben stand jetzt in der Hauptstadt auf dem Höhepunkt, und führte das junge Mädchen wieder und wieder mit dem Freiherrn von Hechstein zusammen, dessen ernste Zurückhaltung, die sich früher oft bis zur Schroffheit steigern konnte, völlig zu schwinden schien. Wohl keiner der beiden war sich klar bewußt, wie tiefe Wurzel die Liebe bereits im eigenen Herzen gefaßt hatten, und wie ungerechtfertigt die Zähren geworden, die sich von dem einen zum andern schlangen.

Ein kleines Diner im Hause des Grafen hatte den jungen Offizier heute wieder mit dem geliebten Mädchen zusammengeführt und zeigte sie ihm in einem neuen Lichte, wie sie als Tochter des Hauses die Gäste ihres Vaters empfing, und voll gewinnender Liebenswürdigkeit für jeden einzelnen einen Willkommengruß hatte. Es wollte ihm danken, als ginge alles Licht und alle Wärme, die diese Räume durchstrahlte, von jenen geliebten Augen aus, da das reiche Leben ausstrahlten, das die Seele erfüllte. Immer mächtiger zog es ihn zu ihr hin, und er sehnte sich danach, einen günstigen Augenblick zu erobern, wo er sie ungestört sprechen konn'e. So heiß aber auch das Verlangen war, vor unverstand sein Innerstes zu offenbaren, so heute er doch noch immer in scheuem Scheu davor zurück und fragte sich in einer bitteren Anwandlung, welches Recht er denn habe, die Hand nach diesem viel umwor benen Kleinod auszustrecken, er, der vermögenslose Offizier, den nichts dazu berechtigen könne, auf eine glänzende Karriere zu rechnen. Wohl wurde dann eine andere Stimme in seinem Herzen laut, die sprach von der Liebe, der allgewaltigen Siegerin, die nicht nach Rang und Reichthum des Geliebten fragt; doch wollte er sich nicht blindlings dieser Hoffnung hingeben. So wenig der Kampf in ihm und quälende Unruhe hatte sich seiner bemächtigt.

Heute schien sich eine Gelegenheit, ungestört mit Britta zu sprechen, schwerer als sonst zu finden, oder war es nur seine eigene Ungeduldheit, die ihn hinderte, küh den rechten Augenblick zu ergreifen!

Das Diner war vorüber, die meisten Gäste hatten sich schon entfernt, um noch dieser oder jener Abendeinladung zu folgen. Nur eine kleine Schaar war noch zurückgeblieben, an welcher der Wirth sich aber nicht betheiligte, sondern sich dem jungen Offizier zuwendend, der, den Helm in der Hand, sich zum Fortgehen anschickte, mit der er herrlich: „Wenn Sie für diesen Abend kein weiteres Engagement angenommen haben, so schenken Sie uns noch ein wenig von Ihrer Zeit. Ich möchte gern von Ihnen erfahren, ob ein gewisser Alexander von Hechstein ein Verwandter von Ihnen ist, ich war Jahre mit ihm zusammen auf der Schule in R..."

Der junge Freiherr folgte mit zu gern der Aufforderung des Grafen. Er fühlte sein Herz schneller schlagen bei diesen liebenswürdigen Entgegenkommen, und während er sich an der Seite seines Wirthes am Kamin niederließ, war sein Entschluß gefaßt, diese Gelegenheit zu ergreifen, um ein klares Wort über seine Verhältnisse einfließen zu lassen.

„Alexander war der Name meines Vaters," begann er, „ich weiß, daß er in R. die Schule durchgemacht hat, und ihn übergzeugt, daß Sie mich meinen Vater gewesen sein kann."

So müssen Sie mir einmal von den Lebensschicksalen Ihres Vaters erzählen," bat der Graf mit Lebhaftigkeit. Durch die Reihe der Jahre war mir der Name aus dem Gedächtniß gekommen, aber zufällig gestern, als ich meinem Töchterchen ein paar Zeichnungen zeigen wollte, die ich als Schüler angefertigt, nahm ich ein altes Tagebuch in die Hände, das ich in R. geführt, und darin stel mir der Name Alexander Hechstein auf. Zugleich erinnerte ich mich an die Aehnlichkeit, die mich am ersten Tage, als ich Sie sah, frappirte, und von der ich mir keine rechte Rechenschaft geben konnte, wo mir schon einmal solche Züge begegnet waren. Ich habe ein warmes Interesse für Ihren Vater gehabt, und es wird mich daher aufrichtig interessiren, von ihm zu hören. Er war ein gering bedeutender Knabe, ein Vorwud vor uns alle, der spielend die schwierigsten Aufgaben löste, zu der wir unsere letzten Kräfte strengen; aber trotz dieser Begabung fürchtete man doch für sein späteres gedeihliches Durchkommen, weil eine gewisse Scheuheit und Reizbarkeit seines Wesens ihm in seiner Jugend viel Schwierigkeiten und Aergernisse bereitete. Ich erfuhr schon früher, daß Sie Ihren Vater vor Jahren verloren hätten, und bedauere es herzlich, dem Jugendgefährten nicht mehr die Hand schütteln zu können."

Ueber die Züge des jungen Offiziers warf das flackernde Kaminfeuer wechselnde Schatten, er starrte sich weit vorgebeugt und schaute gedankenvoll in die Glut. Rückerinnerungen aus der Kindheit tauchten vor seinem Geiste auf, schmerzlich süße Bilder, an die sich aber bald graue Tage anschließen, bange, feindselige Zeiten, in welche kein Lichtstrahl warmer Liebe hineinleuchtete, sondern wo die arbeitsvollen Stunden nur durch den eisernen Pendelschlag einer kalten Pflicht geregelt wurden.

(Fortsetzung folgt.)